

Andrea Süssenbacher, geboren 1988 in Klagenfurt am Wörthersee, fühlt sich schon seit Kindheitstagen magisch von der Schönheit Italiens angezogen. Sie lebte und arbeitete eine Zeit lang in Friaul, ehe sie zum Germanistikstudium nach Österreich zurückkehrte. Aktuell lebt und arbeitet sie in Klagenfurt.

ANDREA SÜSSENbacher

IM SCHATTEN DER ZYPRESSEN

Kriminalroman

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Birgit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Jaroslaw Pawlak/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0287-5

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Literatur- und
Textagentur Wortunion, BlueCat Publishing GbR, Berlin.

EINS

Die Ruhe war beängstigend. Das Kratzen der Kugelschreibermine auf dem Papier durchbrach die Stille. Commissario Lorenzo Medeot setzte den Stift ab und starrte auf die verschnörkelte Unterschrift.

Es war die letzte Akte.

Er schlug den Ordner zu, versah ihn mit dem Vermerk »erledigt« und beförderte ihn auf den Stapel neben dem Schreibtisch. Dann warf er einen Blick auf die Uhr.

Zu früh für das Mittagessen. Viel zu früh.

Unruhig wippte er in seinem Bürosessel auf und ab. Er war drauf und dran, sich ein zweites Frühstück zu genehmigen, auch wenn er wusste, dass er es sich nicht erlauben konnte. Seine Hemden wussten es, seine Frau Claudia wusste es auch, und sie alle ließen keine Gelegenheit aus, ihn daran zu erinnern.

Er fuhr sich mit der Hand über den Bauch. Natürlich hatte Claudia recht, auch wenn er das niemals offen zugeben würde. Schließlich konnte er nichts dafür. Wenn es nach ihm ging, waren es der Job, der Stress, die mangelnde Bewegung, das Alter. Nein, weniger der Job, seine Arbeit war nach wie vor etwas, das ihn durchaus zu erfüllen vermochte. Die mangelnde Bewegung war es, die ihm zu schaffen machte.

Medeot nickte seinem leeren Büro bestätigend zu: Ohne Zweifel, das war es. Er war wie angekettet an diesen großen und mittlerweile fast leeren Schreibtisch.

Er liebte seine Arbeit, heute noch mehr als vor fünfundzwanzig Jahren, und hatte eigentlich nichts zu beklagen. Er mochte sogar den Kaffee, den das Görzer Polizeipräsidium, die Questura di Gorizia, eigens von Goriziana Caffé geliefert bekam. Dennoch schien es, als wäre genau dieser Kaffee im Moment das Einzige, was ihn bei Laune halten konnte.

Schon vor Wochen war eine sonderbare Friedlichkeit in der Provinz eingekehrt. Pünktlich mit Beginn des norditalienischen

Frühsommers herrschte eine Ruhe, wie Medeot sie seit Jahren nicht mehr erlebt hatte.

Von Zeit zu Zeit hielt er gar den Telefonhörer prüfend an sein Ohr – wie gewohnt empfing ihn das Freizeichen.

Er hätte erleichtert sein müssen. Die sich in Sisyphus-Manier stets weiter ansammelnde Menge an Bürokratie und Formalien, die er mit Vorliebe zur Seite schob, war erledigt. Jeder einzelne Bericht war zur Gänze abgearbeitet. Jeder. Selbst die, über die sich schon eine dünne Staubschicht gezogen hatte – was er allerdings mehr der mangelnden Motivation des Putzdienstes zuschrieb als seiner eigenen Verantwortung.

Er seufzte, nahm die Jacke vom Garderobenständer und machte sich auf den Weg zu Michele, dem kleinen Café in der Nähe seines Büros, in dem fast jeder Polizist der Questura sich zumindest hin und wieder blicken ließ. Würde es die Dienststelle nicht geben, das Michele hätte seine Türen wahrscheinlich schon vor langer Zeit für immer geschlossen.

»Bundi Dottore«, grüßte Luca, der Mann hinter der Theke. Einen Michele hatte es hier, soweit Medeot sich zurückerinnern konnte, nie gegeben. »Es freut mich, dass Sie mich so bald schon wieder beehren. Wieder das Übliche, Cappuccino und ein Cornetto?«

Luca war freundlich und lächelte ihn herzlich an. Auch wenn nichts darauf hindeutete, glaubte Medeot dennoch zu wissen, was er insgeheim dachte. Zwar würde sich jemand wie Luca nie einen anmaßenden Blick oder einen vermeintlich lustigen Kommentar erlauben, das war aber auch gar nicht nötig. Medeot wusste selbst, dass ihn die fehlende Arbeitsauslastung in ein Polizistenklischee verwandelt hatte.

Er beschloss, auf das Cornetto zu verzichten, leerte den für seinen Gaumen viel zu heißen Cappuccino in einem Zug und war schon wieder draußen. Vielleicht sollte er sich zu einem Verdauungsspaziergang aufmachen. Er warf einen weiteren Blick auf die Uhr. Um noch ein paar Minuten totzuschlagen, fügte er in Gedanken hinzu.

Als er fast eine geschlagene Stunde später auf die Piazza Cavour einbog, fühlte er sich wie ein anderer Mensch. Was ein wenig frische Luft und Bewegung doch ausrichten konnten!

Tommaso Bearzot, der junge Inspektor an Medeots Seite, der sich im letzten Jahr zu einem äußerst fähigen, wenngleich nach wie vor etwas tollpatschigen Polizisten gemausert hatte, stand wartend vor seiner Bürotür.

»Schießen Sie los«, forderte Medeot ihn auf. Es war dem Jungen anzusehen, dass er beinahe platzte vor Aufregung. Im Fall von Bearzot musste das allerdings nicht von Bedeutung sein. Er war über einen Mordfall gleichermaßen aufgeregt wie über die neue Sorte brasilianischer Röstung, die der Kaffeelieferant von Zeit zu Zeit als Geschenk mitbrachte.

»Es gibt einen neuen Fall«, verkündete Bearzot stolz, »genau genommen sogar zwei. Ich habe mir gleich beide geschnappt, damit Sie sich einen aussuchen können.«

Medeot konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Ein Einbruch in eine Schule, man hat ein paar PCs aus dem Computerraum gestohlen«, er hob einen der beiden Umschläge in seiner Hand, »oder ein Überfall auf einen Supermarkt.«

Keine sonderlich attraktive Auswahl, aber besser als nichts. »Se non è zuppa è pan bagnato«, entgegnete Medeot. Jacke wie Hose also. »Was ist denn weiter weg?«

»Weiter weg?«

»Ja, was ist zeitaufwendiger?«

»Ihnen macht die Langeweile auch zu schaffen, was? Bei der Schule handelt es sich um ein Gymnasium etwa drei Straßen von hier. Der Supermarkt ist ein kleiner Coop ein paar Kilometer westlich der Stadt.«

Medeot schnippte mit den Fingern. »Perfekt, fahren wir. Geben Sie die Schule Capello.«

Viel zu kurze Zeit später lenkte Medeot den Polizeiwagen auf den Parkplatz vor dem Supermarkt. Dafür, dass der Ort gerade einmal siebentausend Einwohner hatte, hatte sich eine beachtliche Anzahl an Schaulustigen entlang des weiträumig um den

Eingang gezogenen Absperrbands versammelt. Schon aus der Entfernung vernahm Medeot lautstarke Beschwerden. Einer der uniformierten Polizisten versuchte vehement, die Menge zu beruhigen, doch viel schienen ihm seine Verständnisbekundungen nicht zu nützen. Vor allem ein Grüppchen älterer Damen, augenscheinlich alle Rentnerinnen, setzte ihm hart zu. Medeot musste sich bemühen, ernst zu bleiben ob des komödiantischen Anblicks. Andere wiederum gafften einfach, die Smartphones griffbereit, in der Hoffnung, einen interessanten Schnappschuss zu ergattern. Sie werden enttäuscht werden, dachte Medeot, schob ein paar von ihnen kommentarlos zur Seite und trat unter dem Absperrband durch. Eine Leiche gab es heute nicht.

»Bundi. Commissario Medeot und Ispettore Bearzot.« Er zückte seinen Dienstausweis. »Was ist hier passiert?«

»Unbekannte haben versucht, einen Überfall zu verüben, Dottore«, erklärte der uniformierte Polizist der Squadra Volante, die als Erstes eingetroffen war.

»Sie haben es *versucht*?«, wiederholte Medeot. »Das heißt, Sie haben sie bereits gefasst? Wieso sind wir dann überhaupt hier?«

»Nein, Dottore. Sie sind entkommen. Aber ... es ging wohl etwas schief. Sie haben ... nun ja ... es wäre möglich, dass sie eine Geisel genommen haben.«

»Wie bitte?« Medeot schob zornig die Augenbrauen zusammen. »Eine Geisel? Wieso haben Sie das nicht gemeldet, Herrgott noch mal? Sie kennen doch die Vorschriften! Bearzot, wir brauchen Straßensperren. Sofort! Sagen Sie in der Zentrale Bescheid, dass wir eine Geiselnahme haben. Wenn wir Glück haben, werfen sie die Geisel irgendwo raus. Wenn wir Pech haben ... Na ja.«

»Es tut mir leid, Dottore. Wir waren uns nicht sicher. Niemand hat es bislang bestätigt außer Nicolo Zaghet, der Verkäufer, der an der Kasse saß und somit im direkten Sichtfeld der Täter war.«

»Wo ist er? Ich will mit ihm sprechen.«

Der Polizist zeigte auf einen hageren Mann Mitte vierzig, der neben einem uniformierten Kollegen im Eingangsbereich des Su-

permarktes stand und zu Boden starrte. Die Hände hatte er in den Hosentaschen vergraben.

»Wo sind die restlichen Leute, die zu der Zeit anwesend waren?«

Mit einem Kopfnicken deutete der Polizist auf eine Stelle im Schatten des Vordachs. Dort standen eine ältere korpulente Frau mit einem Rollator und eine Mutter mit einem Mädchen, etwa sechs oder sieben Jahre alt. Sie sah aufgeweckt aus, tänzelte ungeduldig um ihre Mutter herum. Sicher hatte sie gar nicht mitbekommen, was vor sich ging. Und ein Mann Anfang dreißig mit fettigem Haar, der schwitzte und Handschellen trug.

Medeot stutzte. »Was ist mit dem da? Wieso habt ihr ihm Handschellen angelegt?«

Der Polizist zögerte kurz, ehe er antwortete. »Das ist Pipi.«

»Verzeihung?«

»Pipi. Eigentlich heißt er Pietro Lugan, doch jeder kennt ihn unter seinem Spitznamen Pipi.«

»Und woher kennen *Sie* Pipi? Beziehungsweise noch viel wichtiger, was macht er hier?«

»Wir hatten ihn schon einige Male bei uns. Er dealt, allerdings konnten wir ihn noch nie mit einer größeren Menge erwischen. Hin und wieder greifen wir ihn auf, weil er irgendwo auf dem Gehweg übernachtet oder auch mal einen Passanten anpöbelt. Im Grunde ist er aber harmlos.«

»Harmlos klingt das für mich nicht. Halten Sie es nicht für einen eigenartigen Zufall, dass er ausgerechnet jetzt hier auftaucht? Und wieso haben Sie ihm überhaupt die Handschellen angelegt?«

»Er wollte abhauen. Aber nur weil er Drogen dabei hatte.«

Medeot schnappte hörbar nach Luft. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Polizist diesen Umstand zum Ausdruck brachte, ließ seinen Blutdruck sofort in die Höhe schnellen. So konnte die Squadra Volante vielleicht auf der Straße arbeiten: hier ein Auge zudrücken, da sich ein Frühstückscornetto spendieren lassen. Medeot konnte unmöglich der Einzige sein, dem auffiel, dass das an Amtsmissbrauch grenzte. So ein Verhalten würde in seiner Abteilung nicht geduldet werden, da herrschten zweifellos an-

dere Sitten, und man legte das Gesetz nicht so aus, wie es einem gerade genehm war. »Das hat er Ihnen gesagt?«, fragte er mühsam beherrscht und verkniff sich für den Moment alles, was ihm auf der Zunge lag.

»Ja, und wir haben auch tatsächlich welche bei ihm gefunden.«

»Das heißt nicht, dass er nichts mit dem Vorfall zu tun hat. Wir nehmen ihn mit.« Medeots Tonfall ließ keine Widerworte zu.

Er ließ den Polizisten einfach stehen und marschierte zum Eingang des Supermarktes.

»Sind Sie Zaghet?«

»Der bin ich, Nicolo Zaghet.«

»Sie arbeiten hier?«

»Ja, ich bin Verkäufer. Also, die Aushilfe eigentlich. Bin noch nicht so lange hier.«

»Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

»Ich habe Ihrem Kollegen doch alles schon ganz genau ...«

»Dann erzählen Sie es bitte noch mal.«

»Wie Sie wollen. Ich war allein im Laden. Der Chef hatte etwas zu erledigen, und da nicht viel los war, hat er mir die Verantwortung überlassen. Ich saß also an der Kasse, da hörte ich ein lautes Klirren in Gang zwei. Das ist der Gang direkt hinter der Kasse, den sehe ich von dort gut. Diese Göre hatte eine Glasflasche mit Tomatensoße aus dem Regal geworfen, die natürlich in tausend Stücke zerbrochen ist. Ein ganzer Liter Tomatensoße! Stellen Sie sich mal die Sauerei vor. Das Mädchen sah zuerst erschrocken aus, und ich rief ihr zu, sie solle das gefälligst aufwischen, da grinste sie mich blöd an und rannte davon, dieses Balg. Da fragt man sich schon, was die Mutter in der Zeit getrieben hat. Ein Supermarkt ist schließlich kein Spielplatz. Na, jedenfalls habe ich die Kasse versperrt und bin in Gang zwei, um den Boden sauber zu machen.«

»Haben Sie noch irgendjemand anderen gesehen außer diesem Mädchen?«

Zaghet schüttelte bestimmt den Kopf. »Nein, da war niemand. Nicht in meiner Nähe jedenfalls. Aber dann hörte ich was. Ich sah auf, und da machte sich doch tatsächlich ein Maskierter an der Kasse zu schaffen!«

»Ein Maskierter?«

»Ja, er hatte so eine Art Sturmhaube auf. Ich konnte gar nicht so schnell schauen, wie er die Kasse aufgebrochen hatte und begann, die Scheine in eine der Einkaufstaschen zu stopfen. Ich hab natürlich gerufen, er soll das lassen, und ihn gefragt, was ihm eigentlich einfällt. Der Chef lässt mich jeden Cent, der fehlt, aus eigener Tasche bezahlen. Stellen Sie sich mal vor, wie viele Jahre ich noch für den schuftet muss, wenn die mir die komplette Kasse leer räumen. Bis ich auf dem Totenbett liege, das sag ich Ihnen.«

»Die? Wie viele waren es?«

»Zwei.«

»Gut. Sie haben also bemerkt, dass man Sie ausrauben wollte. Was ist dann passiert? Haben Sie versucht, die Männer aufzuhalten?«

»Ja, Herrgott noch mal, natürlich! Ich bin auf den Kerl zugestürmt – das heißt, ich wollte auf ihn zustürmen, doch in dem Moment hörte ich eine Stimme hinter mir am Ende der Reihe. Ich drehte mich also um, und da war der Zweite, ebenfalls maskiert. Er hielt einer Frau eine Waffe an den Kopf ...«

»Die Frau haben Sie zuvor auch nicht gesehen?«

»Nein, sag ich Ihnen doch. Die kamen alle aus dem Nichts. Er drohte mir, er würde sie erschießen und auch mich, wenn ich nur noch eine Bewegung machte. Er sagte, ich solle mich zur Seite drehen, das Gesicht zum Regal mit der Tomatensoße, und die Hände auf das Regalbrett legen. Dann befahl er mir, die Augen zu schließen und bis hundert zu zählen.«

Zaghet verstummte, und es folgte eine lange Pause.

»Und dann?«, hakte Medeot ungeduldig nach.

»Na, dann habe ich das getan. Ich lasse mich doch nicht erschießen. So viel ist mir das Geld aus der Kasse auch wieder nicht wert.«

»Und die Frau?«

»Na ja, die kannte ich doch nicht. Natürlich tut es mir leid, dass sie von den beiden als Geisel genommen wurde, und ich hoffe, sie tun ihr nichts, aber persönlich kann ich dazu doch nicht ...«

»Ich meine, ob Ihnen an der Frau etwas Besonderes aufgefallen ist. Können Sie sie beschreiben?«

Zaghet schüttelte erneut den Kopf und hob ratlos die Schultern. »Nicht wirklich, tut mir leid. Die haben mich doch gezwungen, die Augen zu schließen.«

»Aber davor. Davor haben Sie sie doch gesehen.«

»Alles, was ich gesehen habe, war eine riesige Kanone, Signor Commissario. Ich kann ... ich weiß nicht, sie war ... durchschnittlich. Dunkles Haar, normal groß. Mehr kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Als ich die Augen wieder öffnete, waren alle drei verschwunden. Ein paar Kunden kamen herein und begannen ihren Einkauf. Es war, als wäre nichts geschehen.«

Medeot seufzte und klappte sein Notizheft zu. »Bleiben Sie in Reichweite, während wir uns umsehen.«

Medeot schloss die Tür zu seinem Büro auf. »Wie kann es sein, dass zehn Leute im Supermarkt waren und nur ein Einziger überhaupt etwas mitbekommen hat? Der Laden ist doch winzig.«

»Tja, das weiß ich leider auch nicht, Chef«, erwiderte Bearzot, »aber heutzutage schert sich doch ohnehin niemand mehr um seine Mitmenschen. Alle interessieren sich nur noch für sich selbst.«

»Oder vielleicht hat Zaghet sich die ganze Sache nur ausgedacht.«

»Und die Kasse selbst ausgeräumt? Glaub ich nicht.«

»Davon können Sie sich gleich selbst ein Bild machen«, sagte Santino Capello, der zweite Inspektor in Medeots Team, der vor Kurzem aus dem sonnigen Süden zu ihnen versetzt worden war, und trat an die beiden heran. Er reichte Medeot einen USB-Stick und machte sogleich wieder auf dem Absatz kehrt.

»Wie sieht es mit einer ersten Zwischenbilanz der Spurensicherung aus?«, fragte Bearzot den Commissario.

»Nicht besonders gut. Haben Sie eine Vorstellung davon, wie viele Menschen so ein Geschäft tagtäglich betreten? Die Kollegen

sind noch nicht einmal damit fertig, alle Abdrücke zu nehmen. Und selbst dann wird die Auswertung dauern. Die von der Forensik behaupten, sie müssten erst ihren Rückstand aufarbeiten, ehe wir dran sind. Allerdings frage ich mich, womit die so überlastet sein können, während wir uns zu Tode langweilen.«

Er seufzte. Eine Massenanalyse wie diese versprach nur geringe Erfolgsaussichten. Dennoch, die Chance auf einen Glückstreffer war stets gegeben. In der Zwischenzeit galt es, andere Ansätze zu verfolgen.

In seinem Büro steckte er den Stick in den USB-Port und öffnete die Datei mit dem aktuellen Datum. Schweigend starrten er und Bearzot auf den Bildschirm, während die Aufnahme bis zur fraglichen Uhrzeit vorspulte. Die Qualität ließ zu wünschen übrig, und Medeot stieß einen leisen Fluch aus.

»Besser als nichts«, beruhigte ihn Bearzot und deutete auf die Gestalt, die sich gerade von der Kasse weg und in einen der Gänge hineinbewegte. »Wenn man die Geschichte kennt, ergibt es einen Sinn. Das muss Zaghet sein, wie er in Gang zwei geht, dort läuft das kleine Mädchen weg. Und jetzt sehen Sie mal hier.« Ein Schemen tauchte am unteren Bildschirmrand auf und marschierte zielstrebig hinter die Kasse.

»Hm«, brummte Medeot, »er hat also nicht gelogen. Jetzt fehlt nur noch ... da ist es!«

Er stoppte die Aufnahme an der Stelle, an der eine weitere verummte Gestalt in den Bildausschnitt trat. Das sich bewegende Durcheinander verschiedener Graustufen, das sie der grotten-schlechten Auflösung zu verdanken hatten, zeigte, wie die Gestalt jemanden umklammerte. Es war eine Frau, so viel war gerade noch zu erkennen.

»Können wir das nicht vergrößern?«, wollte Medeot wissen.

Bearzot drückte verschiedene Tasten, und die Gestalten kamen näher.

»Jetzt erkennt man ja noch weniger als zuvor.«

»Tut mir leid, Chef. Die Qualität ist einfach zu schlecht.«

Medeot kniff die Augen zusammen, legte den Kopf schräg und winkte dann ab. »Nein, das hat eindeutig keinen Sinn. Geben

Sie das Ding in die IT-Abteilung, vielleicht können die etwas drehen.«

Er speicherte die Datei, ehe Bearzot den Stick abzog, und ließ die Aufnahme erneut laufen. Und noch einmal. Dann ein viertes Mal. Etwas hatte ihn stutzig gemacht. Schon als Zaghet die Geschichte erzählte, hatte er sich gewundert, doch jetzt ergab das Ganze wirklich keinen Sinn mehr. Oder war es möglich, dass er sich das nur einbildete?

»Bearzot, was würden Sie tun, wenn Sie anstelle der Täter wären und der Kassierer kommt auf Sie zu?«

»Ich denke, ich würde Zaghet die Waffe an den Kopf halten, das Geld einsammeln und dann so schnell wie möglich abhauen.«

»Richtig. Ich auch.«

»Sie haben recht. Die Frau ist völlig unnötig. Die zwei hätten überhaupt keine Geisel gebraucht.«

»Die Frau steckt da mit drin. Nur so lässt sich das erklären. Ha!«

Medeots kurzem Triumph wurde ein jähes Ende gesetzt, als es draußen auf dem Gang laut wurde. Durch die angelehnte Bürotür drang eine aufgebrachte Frauenstimme zu ihnen herein. Dann wurde geschrien, und es folgte ein lautes Poltern, das Medeot sehr vertraut vorkam. Der Gummibaum in der Vorhalle des Präsidiums wurde gerade – nicht zum ersten Mal – zum Puffer für angestaute Wut. Normalerweise war es die Wut von Medeot, doch dieses Mal machte ihm eine junge Frau Mitte zwanzig Konkurrenz. In Handschellen und wild um sich tretend wurde sie von zwei fluchenden Polizisten durch die Halle befördert.

»Was ist denn heute los? Es scheinen ja auf einmal alle verrückt geworden zu sein.« Medeot wandte sich an einen der Uniformierten, der keuchend ohne die Frau zurückkam. »Worum ging es da gerade?«

»Mit der können Sie sich jetzt weiter herumschlagen, Dottore«, knurrte er und rieb eine gerötete Stelle an seinem Unterarm, die aussah wie eine Bisswunde. »Wir haben sie aufgegriffen, als sie Drogen kaufen wollte.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Sie hatte eine Coop-Einkaufsstüte dabei, die voller Bargeld war. Die Summe entspricht exakt der, die aus der Kasse des Supermarktes gestohlen wurde.«

»Ist das Ihr Ernst? Das ist ja kaum zu glauben.« Medeot war bereits auf dem Weg in den Vernehmungsraum. »Sie sollten sich impfen lassen«, rief er dem Polizisten noch zu.

Man hatte die Frau unsanft auf einen der Stühle verfrachtet, ohne ihr die Handschellen abzunehmen. Das allerdings aus gutem Grund, wie die Bisswunde am Arm des Polizeibeamten und die beiden grimmig dreinblickenden Kollegen neben der Tür bewiesen. Zwar tobte sie nicht mehr, doch man konnte nicht vorsichtig genug sein. Entsprechend groß fiel Medeots Sicherheitsabstand aus.

»Wie heißen Sie?«, fragte er, an die gegenüberliegende Wand gelehnt.

Sie starrte ihn nur zornig an.

»Was ist, wollen Sie nicht mit mir reden?«

Er musterte sie. Sie hätte eine attraktive Frau sein können, und bestimmt war sie es früher gewesen, doch das Gift hatte bereits seine Spuren hinterlassen. Sie war blass und sah schlicht und ergreifend ungesund aus. Das pechschwarze Haar war ungewaschen und verfilzt, auch ihre Kleidung trug sie offensichtlich schon länger. Ihr Blick glitt suchend über die Wände.

»Sagen Sie, können Sie mich überhaupt verstehen?« Medeot sah sie mitleidig an.

Sie reagierte nicht, ihre schwarzen Augen tasteten nach wie vor den kalten Beton ab.

»Hören Sie mir gut zu, Signorina.« Er trat einen Schritt von der Wand weg. »Ich habe alle Zeit der Welt. Von mir aus können wir bis übermorgen hier sitzen, das macht mir gar nichts. Sie allerdings werden schon bald zu spüren bekommen, was es bedeutet, einen kalten Entzug zu erleben. Das wird nicht schön, für keinen von uns, aber ich lasse Sie hier nicht weg, bis Sie mir gesagt haben, was ich wissen will.«

Medeot musste sich bemühen, seinen streng und entschieden klingenden Tonfall nicht schleifen zu lassen, auch wenn er sich

sicher war, dass sie den Unterschied in ihrem Zustand kaum wahrnehmen würde. Nichts lag ihm ferner, als die junge Frau, die vor ihm saß, zu quälen.

Um seiner Drohung Nachdruck zu verleihen, nahm er gemächlich auf dem zweiten Stuhl ihr gegenüber Platz und sah sie unverwandt an.

»Alice«, murmelte sie. Ihr Blick hörte auf, umherzuwandern, sie fixierte stattdessen die Tischplatte. »Mein Name ist Alice Grion.«

»Gut, Signora Grion, das ist ein Anfang. Dann erzählen Sie mir, wer die anderen sind.«

»Welche anderen?«

»Ihre Komplizen, mit denen Sie den Supermarkt überfallen haben. Sind die auch abhängig? Waren Sie high, als Sie die Tat begangen haben? Haben Sie deshalb geglaubt, es sei notwendig, Sie als Geisel zu nehmen?«

»Wovon sprechen Sie? Welche Geisel? Und was für ein Überfall? Ich habe nichts damit zu tun!«

»Als man Sie aufgegriffen hat, hatten Sie die gesamte Beute dabei, auf den Cent genau. Wie wollen Sie mir das denn erklären?«

»Ich ... ich ...«, sie vergrub das Gesicht in ihren Händen, »ich weiß es nicht.«

»Was soll das heißen, Sie wissen es nicht? Denken Sie doch mal scharf nach.«

»Ich glaube, ich stand gerade in der Nähe eines Supermarktes, irgendwo in ... ich weiß nicht mehr, an dieser Straßenecke.« Sie kniff angestrengt die Augen zusammen. »Da rannte jemand auf mich zu. Er drückte mir etwas in die Hand und rannte weiter. Ja, genau. Er hat mich dabei gegen die Wand geschubst. Sehen Sie!« Sie hob den Ärmel und legte eine frische Abschürfung am Ellbogen frei. »Ich habe mich hinter die Mülltonnen zurückgezogen und bin eine Weile dort sitzen geblieben. Und dann war da plötzlich die Tüte mit dem Geld.«

»Wie hat die Person ausgesehen?«

»Weiß nicht.«

»Geben Sie sich Mühe.«

»Ich weiß es nicht, sie trug einen dunklen Kapuzenpulli, dessen Kapuze sie tief ins Gesicht gezogen hatte. Ich konnte es nicht sehen.«

Er war unschlüssig, was er von Alice Grion und ihrer Geschichte halten sollte. Einerseits fiel es ihm schwer zu glauben, dass jemand in ihrem Zustand in der Lage war, sich so etwas auszudenken, andererseits sträubte sich alles in ihm dagegen anzunehmen, die Täter würden ihre Beute einfach so wegwerfen. Schließlich hatten sie keine Bank überfallen, sie mussten also auch nicht befürchten, ein Farbpackchen zwischen den Scheinen zu finden.

»Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß. Kann ich jetzt gehen? Bitte!«

Medeot deutete ein Nicken an und verließ den Verhörraum.

»Sie lassen sie einfach gehen?«, fragte Bearzot ungläubig. Er hatte gemeinsam mit Santino Capello in Medeots Büro auf ihn gewartet.

»Erst wird sie noch erkennungsdienstlich behandelt, aber dann soll sie von mir aus gehen.«

»Sie kaufen ihr die Geschichte also ab?«

»Ich bin mir nicht sicher. Veranlassen Sie bitte, dass eine Streife auf sie angesetzt wird. Sollte sie doch etwas mit denen zu tun haben, führt sie uns möglicherweise auf ihre Spur. Und lassen Sie die Einkaufstasche auf Spuren untersuchen, vielleicht haben wir ja Glück.«

»Letzteres ist schon geschehen, Commissario«, erklärte Capello und drückte den Rücken durch.

Motiviert und fleißig war er, das konnte Medeot ihm nicht absprechen. Grundsätzlich hatte er nichts gegen den jungen Kalabrier, er machte seine Arbeit gut und gewissenhaft, und auch menschlich schien Capello absolut in Ordnung zu sein. Medeot fragte sich vielleicht manchmal, was jemanden, der aus dem sonnigen und so völlig andersartigen Süden stammte, hierher, an dieses vergessene Fleckchen Erde, trieb. Dennoch, hätte man Medeot die Wahl selbst treffen lassen, er hätte sein Team auf Bearzot beschränkt. Doch es war nicht seine Entscheidung gewesen. Eine

Etage weiter oben vertrat man die Meinung, dass »Zeiten wie diese« einen zusätzlichen Inspektorenposten erforderten. Man hatte Medeot erklärt, dass er sich darüber freuen könne, trotz der Kürzungen an allen möglichen Stellen zusätzliche Unterstützung zu bekommen. Der Sinn dahinter, dass die Unterstützung aus jemandem bestand, der nicht aus der Gegend stammte und Friaul wahrscheinlich nur aus dem Geografieunterricht kannte, erschloss sich Medeot nicht. Für kurze Zeit hatte der Kommissar sogar die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass Capello vom Polizeidirektor bewusst eingeschleust worden war, um seine Arbeit zu überwachen, aber das war natürlich Mumpitz.

»Es wurden nur die Abdrücke von Alice Grion gefunden«, fuhr Capello fort. »Aber damit haben Sie bestimmt schon gerechnet.«

Medeots Miene verfinsterte sich. Das hatte er tatsächlich. Leider bedeutete es, dass sie genauso schlau waren wie vor ein paar Stunden, als sie vor dem Supermarkt aus dem Polizeiwagen gestiegen waren.

»Liegt schon eine Rückmeldung der Squadra Volante vor? Was haben die restlichen Zeugenbefragungen ergeben? Wissen wir denn zumindest, ob sie ein Auto hatten?«

»Niemand hat etwas gesehen. Es ist, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Auf dem Parkplatz war zu der Zeit niemand, und Kameras gibt es dort nicht.«

»Wir leben im einundzwanzigsten Jahrhundert! Absolut alles wird heute überwacht. Wie kann es sein, dass ausgerechnet das eine Mal, wenn wir es bräuchten, keine Kamera zu finden ist? Und die im Laden selbst ist auch zum Vergessen.«

»Es ist ein kleiner, alter Supermarkt, Chef, der noch nie überfallen wurde. Der Besitzer hielt es nicht für notwendig, in mehr Sicherheit zu investieren. Wir können noch froh sein, denn die meiste Zeit ist auch diese eine Kamera nicht angeschlossen.«

»Das grenzt ja schon fast an Fahrlässigkeit, so etwas«, brummte Medeot.

»Alice Grions Aussage zufolge können wir nun zumindest davon ausgehen, dass sie zu Fuß geflohen sind.«

»Vermummt und mit einer Geisel unterm Arm? Es ist unmöglich, dass das niemandem auffällt.«

»Was ist, wenn sie gar nicht geflohen sind?«, warf Capello ein. »Was, wenn sie sich in einer der Wohnungen dort aufhalten? Rund um den Supermarkt gibt es doch unzählige Seitengassen mit Dutzenden Apartments. Ich habe mir in der Nähe vor Kurzem eine Wohnung angesehen.«

»Sie könnten damit tatsächlich recht haben. Ich will alle verfügbaren Einheiten dort haben, sofort! An jeder Tür soll geklingelt, jeder einzelne Winkel durchkämmt werden. Wir unterhalten uns in der Zwischenzeit mit diesem Pipi. Mal sehen, was der uns zu sagen hat.«

Pietro Lugan war eine ähnlich traurige Erscheinung wie Alice Grion. Schmuddelig und irgendwie fahl. Er war auffallend klein und hatte schütteres Haar, aber im Gegensatz zu Alice schien sein Geist durchaus klar zu sein.

»Bin ich ein Zeuge oder ein Verdächtiger?«, fragte er, als Medeot den Raum betrat.

»Sie tragen Handschellen, was glauben Sie wohl?«

»Ach kommen Sie, Commissario. Das ist doch nicht notwendig. Ich bin auch ganz brav, versprochen.«

»Bei meinen Kollegen von der Streife haben Sie sich vielleicht den einen oder anderen Freund gemacht, Signor Lugan, aber hier wird über Straftaten nicht einfach so hinweggesehen.«

»Nennen Sie mich Pipi, Commissario, so nennen mich alle.«

»Das werde ich mit Sicherheit nicht tun. So, Sie wurden mit zwei Gramm Heroin erwischt und sind von einem Tatort geflüchtet.«

»So schlimm, wie es klingt, war das doch gar nicht«, maulte Pipi. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich erzähle Ihnen, was ich weiß, und Sie lassen mich laufen.«

»Sie sind nicht in der Position, jemandem Vorschläge zu unterbreiten, Signor Lugan«, erwiderte Medeot seelenruhig. Von diesem Rumpelstilzchen würde er sich nicht vorführen lassen.

»Ich habe aber nützliche Informationen für Sie, über die Räu-

ber. Die gebe ich Ihnen nur, wenn Sie mir versprechen, mich laufen zu lassen.«

Medeot knirschte hinter geschlossenen Lippen mit den Zähnen. Zu oft hatte er sich heute schon auf die Zunge beißen müssen. Er begann zu verstehen, wieso man Lugan stets wieder laufen ließ. Sein Leben spielte sich auf der Straße ab, er sah viel und kannte viele. Wahrscheinlich wusste er über jeden in der Gegend eine Geschichte zu erzählen, vorausgesetzt, dass es ihm nützte.

»Erzählen Sie. Wenn Ihre Geschichte etwas wert ist, sprechen wir über Ihre Forderung.«

Bei ihm würde Lugan mit dieser Masche nicht weit kommen. Bis jetzt war er nicht hilfreich, er behinderte lediglich eine laufende Ermittlung. Medeot hatte gute Lust, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Das in Kombination mit zwei Gramm Heroin konnte den Zwerg in ernste Schwierigkeiten bringen.

Lugan schien einen Moment lang angestrengt zu überlegen. »Gut«, sagte er und legte beide Hände flach vor sich auf den Tisch, »es waren drei.«

»Es waren drei? Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich hab den dritten Mann gesehen. Ich war hinten bei den Getränkeboxen und habe dort ... na ja, Sie wissen ja, in den Colaflaschen gibt es zurzeit diesen Gewinncode, und ich habe versucht ...«

»Das will ich nicht wissen, lassen Sie das. Oder wollen Sie mir noch mehr Gründe geben, Sie festzunehmen?«

»Schon gut. Ich sah also hoch, und da stand er. Mit dem Rücken zu mir. Seelenruhig, rührte sich nicht und sah an die Decke.«

»Etwa auf die Überwachungskamera?«

»Gut möglich, das weiß ich nicht. Erst in dem Moment ist mir aufgefallen, dass etwas vorging. Es hat ja auch von den anderen Kunden keiner etwas mitbekommen, die waren alle noch weiter weg als ich. Ich habe kaum gewagt, mich zu bewegen, ich dachte, wenn er mich sieht, erschießt er mich.«

»Er war bewaffnet?«

»Hinten in seinem Hosenbund steckte eine Pistole.«

»Und sonst? Wie sah er aus?«

»Commissario, ich sah ihn doch nur von hinten. Aber ich würde sagen, er war eins fünfundachtzig, muskulös, männlich. Dunkel gekleidet.«

»Hautfarbe?«

»Er hatte eine Kapuze auf und trug Handschuhe.«

»Was ist dann passiert?«

»Irgendwann hat er in Richtung Kasse genickt und ist durch den Lieferanteneingang verschwunden. Ich wollte sehen, was da vor sich ging. Ich bin von Natur aus ein neugieriger Mensch, wissen Sie. Also schlich ich mich in die Nähe der Kasse und sah dort den zweiten Mann, der gerade das Geld einsackte.«

»Können Sie mir denn wenigstens den etwas genauer beschreiben?«

»Er trug eine Maske. Aber der Hellste war er wohl nicht.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na ja, im Zimmer daneben steht der Safe, und der Schlüsselbund lag direkt neben der Kasse.«

»Wie bitte?«

»Verzeihen Sie, ich habe nun mal ein Auge für solche Kleinigkeiten. Das ist kein Verbrechen, Commissario. Ich fand es eigenartig, dass er sich mit den kleinen Scheinen begnügt hat, wenn ihm der Inhalt des Tresors doch praktisch auf dem Silbertablett präsentiert wird. Er hat auch die Rubbel- und Lotterielose nicht angerührt. Alles ein ziemlich großer Aufwand, finde ich, wenn man überlegt, dass man das bisschen Beute am Ende auch noch durch drei teilen muss.«

»Was war mit dem Mann im Gang bei dem Verkäufer? Konnten Sie ihn sehen?«

»Tut mir leid, nein. Ist es wahr, dass er eine Geisel genommen hat?«

Medeot musterte ihn. Er wollte gar nicht wissen, wann Pietro Lugan das wieder aufgeschnappt hatte. Eigentlich durfte er davon gar nichts wissen.

»Ach Commissario, jetzt haben Sie sich doch nicht so. Ich versuche nur zu helfen. Und wo wir schon beim Thema sind, schlage ich Ihnen vor, ein Gespräch mit dem Filialleiter des Supermarktes

zu führen. Fragen Sie ihn nach Nicolo Zaghet. Ich bin mir sicher, Sie werden noch ein paar interessante Infos bekommen.«

Medeot hatte sich still und leise in sein Büro geschlichen, wie er es immer tat, wenn er nachdenken musste. Es war der Ort, an dem er die Informationen ordnete, um ihnen einen Sinn zu geben, sozusagen seine Denkeroase. Er wollte es nicht zugeben, doch Lugans Worte hatten ihn ins Grübeln gebracht. Die Täter hatten tatsächlich einiges an Wert zurückgelassen. Er konnte sich dieses Verhalten noch nicht genau erklären, aber es passte perfekt zu Alice Grions Geschichte. Geld schien nicht das primäre Ziel der Diebe gewesen zu sein.

Es klopfte energisch.

Ehe Medeot reagieren konnte, stürzte Bearzot herein.

»Tut mir leid. Entschuldigung, Chef«, beteuerte er und schloss die Tür betont leise, so als würden diese beiden Aktionen sich gegenseitig aufheben. »Verzeihung, aber ich habe eine Theorie, die müssen Sie hören!«

Medeot richtete sich in seinem Sessel auf. Als wäre Bearzot mit seinen verrückten Theorien nicht genug, war ihm gerade selbst eine gekommen, die ebenso gut der Phantasie des Inspektors hätte entsprungen sein können.

»Sie wollen mir erzählen, dass es eine Entführung war«, mutmaßte er.

Bearzot blieb für einen kurzen Moment der Mund offen stehen.

»Ja, ich ... ich wollte genau das sagen«, murmelte er verblüfft.

»Woher ...«

»Mir kam ein ähnlicher Gedanke.«

»Es ist die einzige Erklärung, oder? Die Sache mit dem Raubüberfall war nur ein Ablenkungsmanöver. Man hat versucht, es so aussehen zu lassen, als wäre der Überfall schiefgegangen und man sei gezwungen gewesen, eine Geisel zu nehmen. Dabei wollte man von Anfang an nur diese Frau!«

Medeot antwortete nicht sofort.

»Chef, ich weiß, dass das vielleicht etwas weit hergeholt ist«, lenkte Bearzot sofort ein, »und Sie sagen ja immer, ich soll nur

mit Theorien kommen, wenn ich sie auch beweisen kann, aber ich sage Ihnen, es ist die einzig logische Erklärung.«

»Es könnten genauso gut irgendwelche Junkies gewesen sein, die einfach nicht so genau wussten, was sie da eigentlich taten.«

»Bewaffnete Junkies, die nicht nur verummumt waren, sondern auch noch Handschuhe trugen?«

Medeot zuckte mit den Schultern. Es galt, alle Möglichkeiten abzuwägen. Sie durften nichts auslassen. »Wer, denken Sie, würde auf die Idee kommen, so etwas zu inszenieren, und vor allem aus welchem Grund?«

Diesmal war es Bearzot, der keine Antwort parat hatte.

Später am Nachmittag tigerte Medeot ungeduldig in seinem Büro auf und ab. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass schon fast Feierabend war. Die Zeit schien nun so schnell zu verrinnen, dass man meinen konnte, sie wollte ihre Trägheit der letzten Tage wieder ausgleichen. Und die Einsatzkräfte waren bereits seit Stunden unterwegs, ohne etwas von sich hören zu lassen. Dabei hatte er angeordnet, sofort über Neuigkeiten informiert zu werden.

Das Schrillen des Telefons riss ihn aus seinen Gedanken. Er griff hastig zum Hörer. Cecchi, der Leiter des Einsatzkommandos, war am Apparat.

»Commissario? Wir haben das Versteck gefunden. Es liegt in einer der Seitengassen, so, wie Sie es vermutet haben. Im Dachgeschoss.«

»Verstehe. Haben Sie die Frau?«

»Negativ, Commissario. Die Wohnung war leer, sie waren bereits weg.«

Medeot fluchte und holte mit dem Telefonhörer zu einem Hieb aus. Wahrscheinlich hätte er ihn quer durch den Raum geworfen, hätte er nicht ausgerechnet Cecchi am anderen Ende der Leitung gehabt.

»Keine Sorge, wir erwischen sie, das schwöre ich Ihnen. Weit können sie noch nicht sein, und viel weiter werden sie nicht mehr kommen.«